

Macht und Memoria

Begräbniskultur europäischer Oberschichten in der Frühen Neuzeit

Es muss in dieser Zeitschrift zwar nicht betont werden, dass Grabmäler ausnehmend gut erkennen lassen, wie Gesellschaften aufgebaut sind und wie sie sich entwickeln. Vielleicht aber mag ein Blick zurück in die Geschichte die Faszination für den Facettenreichtum der Bestattungskultur noch vertiefen. Betrachten wir also kurz einige Ergebnisse eines von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Forschungsprojektes zum Verhältnis von politischer Integration und Bestattungskultur in der Frühen Neuzeit (1500 bis 1800).

Stabilität des Systems – Mobilität von Familien

Die Stärke (und Schwäche) der Adelsgesellschaft des Alten Europas beruhte auf der feudalen Herrschaft auf dem Lande. Die allermeisten Adligen ließen sich denn auch auf ihren ländlichen Herrschaftssitzen bestatten: am liebsten in den von ihnen finanzierten und abhängigen Dorfkirchen, gern auch in Klöstern, die ihre Familien (mit-)gestiftet hatten. Dort konnten sie mit ihren Grabdenkmälern den Kirchenraum als eindrucksvolles Denkmal ihrer Familien und verwandtschaftlichen Beziehungen gestalten. Grabdenkmäler für einzelne, spätere Angehörige waren dann oftmals gar nicht mehr nötig.



Kirche und Schloss der Herren von Hornstein in Grünigen (Gemeinde Riedlingen)

Wenn dieses System auch stabil war, die Personen und die Familien waren es nicht: Sterben im Adel war vielfach Aussterben, und der Wechsel der adeligen Familien auf dem Land war gar nicht so selten. Solche Wechsel wurden oft stark betont: Neue Inhaber, die oft zugleich soziale Aufsteiger waren, setzten für sich, für ihre oft ärmeren, aber aus dem besseren bzw. älteren Adel stammenden Frauen und oft auch für ihre vorverstorbenen Kinder besonders imposante Grabdenkmäler. In ähnlicher Absicht wurde an die letzten eines Geschlechtes ebenfalls oft mit besonders großen und prächtigen Grabdenkmälern erinnert: wenn schon die Familie verschwand,

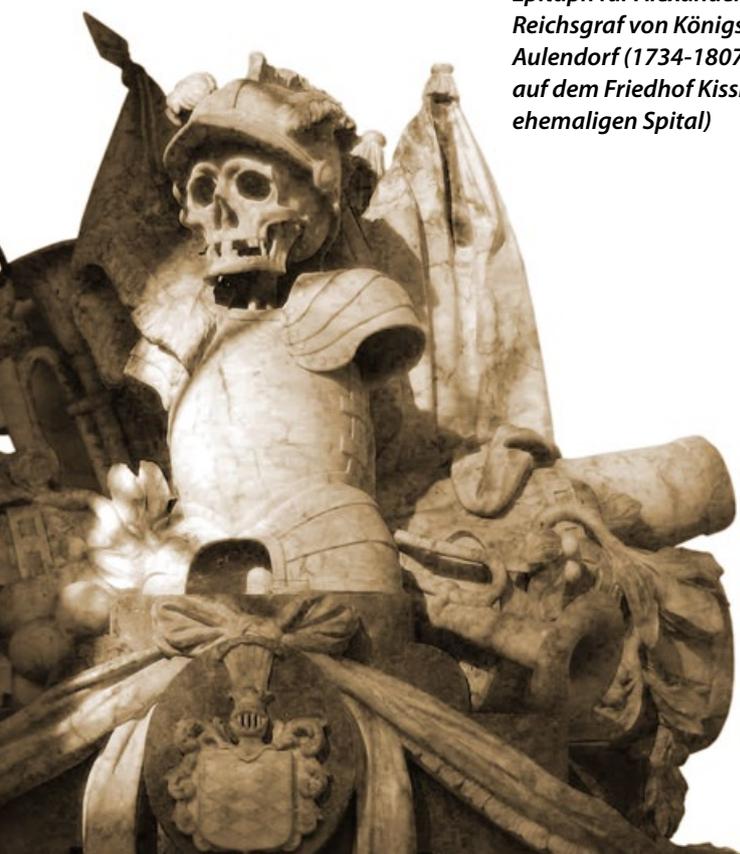
die Erinnerung an sie sollte bleiben; ein großartiges Bronze-Epitaph in Meßkirch erinnert so bis heute an den letzten Grafen von Zimmern. Die bei Besitzwechsel in den Kirchen entstehende Konkurrenz zwischen Alt und Neu wurde mitunter als Tradition dargestellt, v.a. über die Brückenfigur der altadeligen Frau des frisch geadelten Mannes. Sehr häufig war das Versetzen der alten Grabdenkmäler an schlechtere Plätze in der Kirche oder deren Vernichtung im Zuge der Renovierung von Kirchen.

Aufstieg in Hof und Stadt

Soziale Aufwärts-Mobilität allerdings hatte im Europa der Frühen Neuzeit ihre Ursache in aller Regel gerade

nicht auf dem Land. Aufstiege in die Adelsgesellschaft gelangen Personen, die an den Höfen und in staatlichen Verwaltungen arbeiteten oder in Militär und Krieg Karriere und Geld machten. Erfolg im Handel, in Seefahrt oder Bergbau sowie an Universitäten führte in bürgerliche, wiederum städtische Oberschichten. Der Ort, an dem Grabdenkmäler soziale Aufwärtsmobilität als solche in erster Linie dokumentierten, waren denn auch in erster Linie Städte, vor allem Haupt- und Residenzstädte sowie Universitätsstädte. Die Grabdenkmäler von Bürgern, Patriziern und regionalem Adel bildeten dort bereits mit feinen Nuancen soziale Hierarchien sehr genau ab, sei es in Bern, Hamburg oder Venedig. Auch wenn Aufsteiger oft auf dem Land →

Epitaph für Alexander Eusebius, Reichsgraf von Königsegg-Aulendorf (1734-1807), Mausoleum auf dem Friedhof Kisslegg (beim ehemaligen Spital)





Wandfüllendes Grabdenkmal für Wilhelm Graf von Zimmern (1549-1594), Meßkirch

Güter kauften, gründeten sie für sich und ihre Familien vielfach (auch) Grablegen im Zentrum ihrer sozialen Existenz: Grabmäler in London, Paris, Wien, Rom und zweitrangigen Residenzen wie etwa Graz erzählen, wie die neuen Funktionsebenen den sozial entscheidenden Kreisen ihre neue Rolle mit Grabdenkmälern vor Augen stellten. Der Platz für dauerhafte Grabdenkmäler wurde in solchen Städten noch knapper, so dass der soziale Wandel und die neuen Grabdenkmäler dazu beitrugen, dass die Kirchen der Hauptstädte insofern ein noch schärferes oder ganz neues Profil entwickelten: Die Nähe der Grablegen zum Hof etwa war besonders wichtig. Wo diese nicht realisierbar war, konnte man immer noch versuchen, sein Herz bei den Herrschern bestatten zu lassen: So wollte ein kaisertreuer ungarischer Vizekönig sein Herz in der Wiener Kapuzinerkirche beisetzen lassen. Seine Familie aber fand diesen erfolgreichsten Ahnen dafür zu wichtig und bestattete das Herz auf dem Sitz der Familie in Ungarn. Die Inschriften derer, die solche (etwa im Fall Böhmens) mitunter sehr starken nationalen und regionalen Bindungen überwandten und in den Residenzen bestattet wurden, erzählen nun andere Dinge; verkürzt kann man sagen: Leistung anstelle von Ahnen.

Krieger und Könige

Wenn die Inschriften städtischer Oberschichten in der Frühneuzeit primär Geschichten individueller Leistungen für Herrscher erzählen, wird

sichtbar, wie der so massiv ausgreifende Staat der frühen Moderne die Gesellschaft und auch die scheinbar so stabile Adelsgesellschaft insgesamt veränderte. Er mobilisierte und individualisierte die ständische Gesellschaft, aber er goss das Mehr an Beweglichkeit in neu gestaltete Formen: Die Lieblingsform war die des in der Schlacht gefallenen Soldaten. Dieser war nicht mehr der zwar beinahe autonome, aber im festen Gefüge der Werte verankerte christliche adelige Ritter. Es war nun der, welcher in dem militärtechnisch ja auf eine ganz neuartige Grundlage gestellten Heer der

Landesfürsten diente. Oft stand im Hintergrund eine zweitrangige adelige Abstammung, welche zweite und weitere Söhne zur Karriere im Heer zwang (wenn sie nicht die Versorgung in Ämtern der Kirchenhierarchie vorzogen, an die in den vielen Kathedralen mit den Domherrengrabmälern erinnert wurde). Die entscheidenden Eckpunkte des Lebens solcher Adelliger beruhten auf Entscheidungen der Landesfürsten. Wer es in dieser Stellung zu Siegen und Vermögen brachte, und wer gar in einer Schlacht sein Leben verlor, an den erinnerten Grabdenkmäler besonders intensiv: Die Nachkommen hielten die Erinnerung an diese Toten möglichst in den Hauptstädten lebendig, mitunter direkt gegenüber den Kirchenplätzen der Fürsten. Wenig später waren es die Fürsten selbst, die für spektakulär erfolgreiche Generäle Denkmäler setzten: Ludwig XIV. tat dies ebenso wie Maria Theresia. Die Garnisonkirche in Preußen, die Nieuwe Kerk in Delft zeigten den epochalen Wandel der Umformung der feudalen Kriegerelite in staatliches Militär und damit die Metamorphose der alteuropäischen Fürstentümer zur modernen Staatenwelt. Schon im 18. Jahrhundert waren viele Nekropolen mit großartigen Grabdenkmälern so reich ausgestattet, dass das Zeigen und Erläutern zum Beruf werden konnte: Prospekte wurden gedruckt, und in der Westminster Abbey machte sich ein „tomb-shower“ anheischig, Touristen anhand von Grabmälern Geschichte nahezubringen. ■

Mark Hengerer

Kurz&Bündig

Zur Begräbniskultur europäischer Oberschichten in der Frühen Neuzeit forscht Prof. Dr. Mark Sven Hengerer, Inhaber der Professur „Geschichte Westeuropas in der Frühen Neuzeit“ an der LMU in München. In seinem Gastbeitrag für die bestattungskultur legt er Grundzüge seiner Forschungsergebnisse dar, die in ausführlicher Form als Buch erschienen sind: Mark Hengerer (Hg.): „Macht und Memoria. Begräbniskultur europäischer Oberschichten in der Frühen Neuzeit“, Böhlau (Köln-Weimar-Wien), 2005